

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 54 (1971)
Heft: 12

Artikel: Lasst hören aus alter Zeit...
Autor: Stebler, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Sie lesen in dieser Nummer ...

Christentum als Stoff für Theaterstücke

Vollender und Wegbereiter

Alles bleibt beim Alten

Aus meinem Tagebuch

Nr. 12 54. Jahrgang

Aarau, Dezember 1971

Lasst hören aus alter Zeit . . .

Da ist mir ein Buch in die Hände gefallen: «Kurze Geschichte der Kirchenverbesserung zu Bern (auf das Reformationsfest im Jahr 1828), gedruckt 1827 bey A. Haller, obrigkeitlichem Buchdrucker». Es handelt sich, ganz kurz gesagt, um eine Schrift, die die Vorzüge des Protestantismus gegenüber dem Katholizismus hervorheben und die Reformation als «Kirchenverbesserung» rechtfertigen will. Im folgenden seien einige der bemerkenswertesten Rosinen aus dem Kuchen herausgepickt, Rosinen, die ein bemerkenswertes Licht auf die Geisteshaltung der damaligen Religionskämpfer werfen.

Das Vorwort richtet sich an alle Berner zu Stadt und zu Land, die sich am Reformationsfest jener Begebenheiten erinnern, «durch welche vor dreihundert Jahren unter Gottes gütiger Leitung die Lehre Jesu wieder gereinigt wurde von allen den menschlichen Zusätzen, die Unwissenheit und Eigennutz im Laufe der Zeit ihr aufgedrungen hatten».

Musste das die Katholiken gefreut haben! Aber es geht ihnen weiter liebevoll an den Kragen: «... und nehmet herzlichen Antheil an der Feyer, durch welche wir Gott danken, dass er das durch menschliche Verblendung missdeutete Evangelium uns wieder in seinem herrlichen Lichte hat erkennen, und die von Jesus eingeführte Anbetung im Geist und in der Wahrheit wieder unter uns hat aufblühen lassen!»

Das riecht irgendwie nach Pharisäer und Zöllner. Um die Reformation in den prächtigsten Farben schillern zu lassen, beginnt der — übrigens unge-

nannte — Verfasser ziemlich weit vorne: «Wie das Christentum in die Schweiz gebracht worden, und Fortgang gewonnen hat.»

All den vielen, natürlich falschen Religionen längst vergangener Zeit wird das Christentum gegenübergestellt, «diese herrliche Lehre, um allen Völkern der Erde mitgetheilt zu werden, und Frieden und Freundschaft unter ihnen einheimisch zu machen». — Friede und Freundschaft ist gut! So wird denn erst einmal dem wahren Gott ein Hohes Lied gesungen. Dann liest man in verschiedenen Varianten, wer alles das Christentum in das damalige Helvetien eingeführt habe. Die Heiden wurden mehr oder weniger sanft bekehrt. Es entstanden die Klöster, und deren Insassen «gewannen durch ihren unermüdelichen Fleiss und bey der Mässigkeit, die sie sich im Genuss von Speisen und Trank auferlegten», Vorräte, mit denen sie einsame Reisende gastfreundlich beherbergten. Später wurden Kirchen gebaut. Klöstern und Kirchen wird in unserm Buch ein heftiges Loblied gesungen. «Und vor allem aus musste man durch die Kirchenzucht auf äussere Gesetzmässigkeit, und dann durch die Beichte auf die Reinigung und Besserung der Gedanken hinarbeiten.»

Doch da fällt ein Reif in die Frühlingsnacht, nämlich in Form des folgenden Kapitels: «Wie das Christentum in unserm Vaterlande nach und nach durch menschliche Erfindungen verfälscht und verunstaltet worden.» Die Klöster, das heisst, ihre Insassen arteten aus»... Wörtlich: «Die Klöster, einst eine Schule der Gelehrsamkeit und

mannigfaltiger Kenntnisse, wurden allmählich der Sitz der Trägheit, der Schwelgerey und des Aberglaubens, und ein Tummelplatz niedriger Ränke.» O weh! Doch weiter: «Mancher trat jetzt ins Kloster, nicht mehr wie ehemals getrieben von dem feurigen Wunsche, den Versuchungen der Welt sich zu entreissen und Gott ungestört zu verehren, sondern um der Arbeit überhoben zu seyn, um gemächlich leben zu können.» So etwas haben eigentlich schon andere immer gedacht. Die armen Mönche! «Eitelkeit, Habsucht, Neid, Hass, Verleumdung, Ungerechtigkeit bemächtigten sich ihrer... im Kloster selbst trennten sich die Brüder nicht selten in Partheyen, die einander beneideten, hassten und verfolgten.» Dann folgt eine lange Litanei über die Bereicherung der Kirchen und Klöster durch teilweise fragwürdige Mittel, und der Verfasser bedauert: «Und bald war

ratio humana

Die von der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz herausgegebene **Quartalszeitschrift für kritisches Denken**

wird in ihrer nächsten Nummer hochinteressante, auf islamitischen und buddhistischen Quellen beruhende Darlegungen über unbekanntere Perioden im Leben Jesu und seiner Mutter bringen.

Abonniert «ratio humana», Jahresabonnement Fr. 10.—, fördert die Zeitschrift durch freiwillige Beiträge auf das Postcheckkonto Ratio Humana, Zürich 80 - 16915.

Abonnementbestellungen und Anforderung von Probenummern an Walter Gyssling, Hofackerstrasse 22, 8032 Zürich.

die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die Jesus uns anbefohlen hatte, in einen bloss äussern Dienst und in ein Gepräge verwandelt, wobey das Herz kalt blieb.» — Recht hat er, der Wackere.

Auch mit den Heiligen kann er sich nicht befreunden, und der Kult, der mit ihnen getrieben wird, behagt ihm keineswegs: «Nicht leicht wurde mehr ein Gebet an Gott, oder an seinen uns zur Erlösung gesandten Sohn gerichtet, sondern nur an die Heiligen.»

Der ungenannte Verfasser schreckt nicht einmal davor zurück, den Weih-

Posse in Form eines Geisterspuks vor. Warum und wozu, geht aus der breit angelegten Schilderung nicht hervor; jedenfalls gedachte man aus dem Schneider einen Halbheiligen zu machen. Zuletzt wurde der ganze Handel dem Papst gemeldet, der eine Untersuchung anordnete, «die dann die harteherzige Grausamkeit der vier verschworenen Väter entdeckte».

In Bern gedachten einige «andächtige» Personen, der heiligen Anna, der Mutter Mariä, also der Grossmutter Christi, von der ich bis jetzt noch nie etwas vernommen hatte, einen Altar zu bauen,

che ihre Stimme mächtig gegen die Entstellung und Verderbung des Christentums erhuben, und die es tief beklagten, dass dasselbe, anstatt in das Innere der Menschen aufgenommen zu werden... beinahe ganz zur Aussensache gemacht worden sey, und für viele bloss in der Beobachtung von mancherley Gebräuchen bestehe». Ein gewisser Hanrich, der am lautesten gegen den Katholizismus wettete, fand Anhänger, die seine Lehren missbrauchten: «Sie entweihten die Kirchen, sie warfen die Altäre um, zerstörten die Cruzifixe, misshandelten

Unser Sonnwendwunsch: Friede auf Erden!

rauch als heidnisch zu erklären: «Bey den Ceremonien wurden... kostbare Rauchwerke verbrannt, um den Tempel mit Wohlgerüchen zu erfüllen, nach der Weise, wie die Heiden ihren Göttern geopfert hatten.» Kurz, er stösst sich an allen Kultusgebräuchen der katholischen Kirche, namentlich an der Form des Abendmahls: «Hieraus entstehend nun allmählig der Glaube, Jesus werde bey jeder Feyer des Abendmahls aufs Neue hingeopfert... zum Beweis seines Gehorsams gegen Gott und seiner Liebe gegen die Menschen usw.» — Eine Liebe gegen jemanden — merkwürdige Liebe! Daneben wettet der Verfasser gegen den Ablass und schliesst seine Anklage folgendermassen: «Wie sehr musste es die Achtung gegen den Papst und alle Vorsteher der Kirche schwächen, wenn sie Geld nahmen, um etwas zu erlauben, das sonst verboten war.»

Ein Dorn im Auge sind ihm die Mönchsorden, namentlich die sich konkurrenzierenden Dominikaner und Franziskaner, die sich gegenseitig ihre Anhänger abspenstig machten und für die Hebung ihrer Orden das Aeusserste wagten. Deshalb erzählt er in einer Episode, wie das dabei ungefähr zugegangen ist. Ein Schneider von Zurzach «gewann Liebe zu dem Orden, und wünschte in denselben aufgenommen zu werden. Seine grosse Anhänglichkeit, denn er gab für die Aufnahme seine ganze Habe, und sein beschränkter Verstand (von mir gesperrt. J. S.) führte die einverständigen Väter auf den Gedanken, dies sey der Mann, der zu ihrem Spiele passe». Man führte ihm eine göbliche

«dem sie durch einen Ueberrest des Körpers derselben grössere Achtung zu verschaffen wünschten». Sie hörten, dass in einem Kloster zu Lyon «der ganze Leib der Heiligen aufbewahrt werde». Flugs schickten sie jemanden hin; der bestach den Kustos, der ihm darauf den Schädel der betreffenden Dame aushändigte. Das Heiligtum wurde in der Dominikanerkirche Bern auf den dazu bestimmten Altar gestellt, «mit prächtigen Zierrathen umhängt, und von dem Bischofe von Lausanne mit einem Ablass begabet». Natürlich grosser Zulauf, bloss hatte man leider die Rechnung ohne den Abt des Lyoner Klosters gemacht, «welcher seine Verwunderung bezeugte, wie man an die Möglichkeit eines solchen Diebstahls denken könne, noch sey der Schädel der Heiligen unberührt in seiner Kirche, die Mönche hätten aus dem Beinhaus einen unheiligen Schädel genommen und als den der heiligen Anna verkauft». Solches kann dereinst meinem unheiligen Schädel dank der Erfindung des Krematoriums nicht zustossen.

Vieles wird in dem Buch dann noch über die kommerzielle Ausbeutung der Dummheit geschrieben und dem Katholizismus zur Last gelegt. «Alles war reif zur Veränderung und Umgestaltung, alle Bessern sehnten sich darnach, und es brauchte weiter nichts, als dass Gott die von ihm bereiteten Werkzeuge hervortreten liess.»

Im nächsten Kapitel «Wie das Christenthum in unserm Vaterlande von den menschlichen Zusätze gereinigt wurde» treten dann die oben erwähnten Werkzeuge auf den Plan, «Männer, wel-

die Priester, warfen die Mönche ins Gefängnis und zwangen sie durch Qualen und Schrecken, sich zu verehelichen.»

Man sieht, die Vor-Reformation begann unter dem Wahlspruch «Nur immer feste druff!» Doch die wackern Streiter für die Erneuerung des Glaubens und die «Reinigkeit des Herzens» hatten viel zu leiden. Auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen. Jedenfalls war da ein Pfarrer, der seine Gemeinde in der «ächten Lehre Jesu» unterrichten wollte, dessen gesamtes Einkommen nicht hinreichte, ein Neues Testament anzuschaffen. «... und wie es zugehen konnte, dass bey einer Versammlung der 19 Dekanen des Bisthums Constanz nur deren drey waren, die die Bibel gelesen hatten.» — Wenn so was am grünen Holz geschah!

Noch einmal, bevor er zu Zwingli übergeht, schimpft der Verfasser mit dem Päpstlichen Stuhl: «Zudem war er beinahe ganz von italienischen Rathgebern umringt, die sich längst gewöhnt hatten, die Religion nur als einen Zaum für das Volk zu betrachten; denn die Cardinäle... hätten bey der in diesem Lande verbreiteten Gelehrsamkeit schon lange hellere Begriffe erlangt, allein voll Selbstsucht, ohne ächten Christensinn, liessen sie den grossen Haufen gern in seinen Irrthümern, weil es ihnen schmeichelte, einzig im Besitze richtiger Einsichten zu seyn, und weil sie auch mannigfaltigen Nutzen daraus zu schöpfen wussten.»

Der Rest des Buches befasst sich mit den lokalen bernischen Grössen, die mit der Entwicklung der Reformation und ihren Segnungen zu tun hatten.

Erwähnt sei zum Schluss einzig ein Stürmchen im Wasserglas. 1825 verheiratete sich in Bern der Propst Niklaus von Wattenwyl, ein Anwärter auf die Bischofswürde, und gab dabei alle seine geistlichen Aemter auf. «Diese Begebenheit wirkte ausserordentlich

auf das Urtheil des gemeinen Mannes, der sich, eignen Nachdenkens unfähig, häufig nach der Meynung richtet, die von andern geehrt wird.»
Eigenen Nachdenkens unfähig!

J. Stebler

Christentum als Stoff für Theaterstücke

Seit einiger Zeit beschäftigt die Problematik der Kirche und des Christentums in steigendem Mass die Theaterautoren. In Basel erregte in der vergangenen Saison Fortes «Martin Luther und Thomas Münzer oder die Erfindung der Buchhaltung» grosses Aufsehen und ist seither in den Spielplan mehrerer deutscher Bühnen aufgenommen worden. Die tiefen inneren Zusammenhänge zwischen den reformatorischen Bestrebungen im 16. Jahrhundert und den sich damals durchsetzenden gesellschaftlichen Maximen des aufsteigenden Bürgertums, die schon der Soziologe Max Weber vor Jahrzehnten in seinen Werken, namentlich bezüglich des Calvinismus, dargelegt hatte, und die Wechselwirkung zwischen realen gesellschaftlichen Entwicklungen und religiösen Strömungen bilden seinen Inhalt, und wie sie bei Forte zum Ausdruck kommen, das hat verschiedentlich bei traditionellen Kirchengläubigen Unwillen erregt. Fast gleichzeitig präsentierte damals das Zürcher Schauspielhaus die brasilianische Eulenspiegelerei «Das Testament des Hundes» von Ariano Suassuna, wo ein erdnaheer Schläuling das von seinen Arbeitgebern gewünschte kirchliche Begräbnis — «auf lateinisch» — eines Hundes durchsetzt, weil «dieser Hund so klug» war, ein Testament zu Gunsten des Pfarrers und des Bischofs zu hinterlassen, und wo schliesslich Jesus in der Gestalt eines Negers auftritt — «ob weiss oder schwarz, ist ja egal, ich bin doch kein Amerikaner». Es ist eine liebevoll ironisierende Darstellung des religiösen Empfindens der ungebildeten Volksschichten Südamerikas und eine kräftige Satire der materiellen Habgier des Klerus.

In Augsburg ist jetzt ein sechsaktiges Stück von Joseph Breitbach aufgeführt worden, das sich «Requiem für die Kirche» nennt. Es dreht sich um den Kampf kirchlicher Hartgläubigkeit mit duldsamer Menschlichkeit. Ein Kritiker schrieb darüber, «dass Breitbach

die Handlung mit der Härte Kierkegaards und der dialektischen Begabung Diderots durchführe». Es wurde vom Publikum recht gut aufgenommen. Das gilt auch für das Stück, welches das Zürcher Schauspielhaus Ende Oktober 1971 — wenn wir nicht irren — als deutschsprachige Erstaufführung herausbrachte und das bezeichnenderweise der Feder eines Jesuitenpaters entstammt. Es nennt sich «Der Prozess gegen die neun von Catonsville», und sein Autor ist der Jesuit Daniel Berrigan. Er, sein Bruder, der Priester eines anderen Ordens ist, und sieben ihrer Freunde, alles überzeugte Katholiken, den verschiedensten Berufen und Gesellschaftsklassen angehörend, hatten in der amerikanischen Kleinstadt Catonsville ein Werbebüro der Armee für den Vietnamkrieg besetzt, die Aushebungsakten auf die Strasse geworfen und dort mit Napalm verbrannt. «Lieber Papier als Kinder verbrennen», bekennt einer der Angeklagten im Prozess, der ihnen deswegen gemacht wurde und der den Inhalt des Stückes bildet, das Daniel Berrigan im Gefängnis geschrieben und Jean Lustig ins Deutsche übersetzt hat. Es ist das Stück der gegen Imperialismus, Krieg, gewalttätige Unterdrückung, gegen Rassismus und Armut in den Entwicklungsländern rebellierenden amerikanischen Jugend, und zwar des Teils von ihr, der ganz in der christlichen und besonders katholischen Glaubenswelt lebt. Es geht also sozusagen um die nördliche Verlängerung der Bewegung rebellierender katholischer Priester in Südamerika. Das Stück gibt die Prozessverhandlung wieder und entbehrt jeglicher dramatischer Steigerung, denn alle Angeklagten bekennen sich von Anfang an zu ihrer Tat, und das Urteil steht ebenfalls schon vor Ablauf der Verhandlung fest. Die hochmoralischen Gründe und Motive der Angeklagten wiegen nichts gegenüber der Tatsache einer formalen Gesetzesverletzung, wie das ein etwas

ölicher Richter ihnen mit liebenswürdiger Verbindlichkeit auseinanderzusetzen bemüht ist. Und doch, der Zuschauer bleibt den ganzen Abend über gefesselt, die Anklage gegen die amerikanische Politik und ihre Hintermänner wird mit zwingender Leidenschaft und dialektischem Geschick vorgebracht. Alle Angeklagten schildern, wie sie in Vietnam, im Kongo, in Haiti, in Guatemala durch unmittelbares Miterleben scheusslichster Militär- und Polizeibrutalitäten, durch die schamlose Ausbeutung der Völker der Dritten Welt zur Rebellion getrieben wurden, wie alle ihre gewaltlosen Proteste dagegen vergeblich blieben, bis sie sich entschlossen, unter eigenem Einsatz von Freiheit und Leben zu «christlichen Revolutionären» — so nennen sie es — zu werden. Die Kirche als Institution wird ebenso attackiert wie Kardinal Spellman als ihr Repräsentant.

Das Stück von Gert Westphal, asketisch vor schlichtem dunklem Hintergrund recht wirkungsvoll inszeniert, ausgezeichnet gespielt, mag hier manche Laue, manche halbhatzige Gegner des modernen Imperialismus aufrütteln helfen und gerade manche Bekenner des Christentums vor schwerwiegende Gewissensentscheidungen stellen. Und darum ist es gut und nützlich. Nur, man muss kein Christ, kein katholischer Priester sein, um sich gegen den Imperialismus und seine Mordinstrumente und gegen die hinter ihm stehenden Monopole tatkräftig aufzulehnen. Diese Haltung lässt sich auch von anderen weltanschaulichen Standpunkten erreichen, ja wurde von atheistischen Humanisten fast überall eher und überzeugender erreicht als von den katholischen Priestern, die erst jetzt erwachen. Ein Bertrand Russell, ein Gunnar Myrdal, ja ein Mao Tse-tung haben diese menschliche Verpflichtung schon längst vor den meisten Christen erkannt. Und wenn auch eine Kirche, die sich auf ihre soziale und humanistische Verpflichtung besinnt, sicherlich viel sympathischer ist als jene, die sich zum Schildträger der herrschenden Oberschichten erniedrigt hat, auch der flammendste christliche «Revolutions-eifer» löscht nicht aus, dass er mit einem mehr oder minder blinden Offenbarungsglauben verknüpft ist, den unser kritisches Denken ablehnt, der sich durch die Jahrhunderte als Instrument der jeweils Herrschenden missbrauchen liess und der einfach nicht mehr in unsere Zeit passt.

Walter Gyssling